die es hier geht: der Mensch in Gesundheit und Krankheit, der Mensch in seiner leiblich-seelischen Ganzheit und seiner Individualität, der Mensch als besorgter Patient wie als helfen wollender Arzt – der ebenfalls seine menschlichen Sorgen hat.

Huldrych M. Koelbing

9. Albucasis, *On Surgery and Instruments*. A definitive edition of the Arabic text with English translation and commentary, by M. S. Spink and G. L. Lewis, The Wellcome Institute of the History of Medicine, London 1973. XV + 850 S. £ 20.00; Fr. 91.10.

Es gebe in seiner Heimat – das war das maurische Spanien – keine geschickten Chirurgen mehr; die Kenntnis der chirurgischen Behandlungsmethoden sei in Gefahr, völlig verlorenzugehen; was davon aus den Schriften der alten Griechen noch überliefert sei, das sei durch den Unverstand der Abschreiber und Übersetzer entstellt und verdunkelt. So begründet Abulkasim aus al-Zahra bei Cordoba (gest. 1013) die Notwendigkeit, den 29 Traktaten seines Übersichtswerkes über Medizin und Arzneimittellehre («Kitab al-tasrif») als dreißigsten eine eigene Darstellung der operativen Chirurgie anzufügen. Tatsächlich ist dies das einzige chirurgische Lehrbuch der mittelalterlich-arabischen Medizin; durch Abulkasim wurde die spätantike Chirurgie (vor allem nach Paulus von Aigina) in ihrer arabischen Ausformung dem lateinischen Mittelalter weitergegeben.

Inhaltlich gliedert sich Abulkasims chirurgische Behandlungslehre in die drei Teile («Bücher») Kauterisieren, Schneiden und Einrenken. Der 2. und der 3. Teil enthalten im wesentlichen antike Überlieferung, während die vielen Behandlungs-Indikationen für das Glüheisen (*cauterium actuale*) und die Ätzmittel (*cauterium potentiale*) von den Arabern selbst entwickelt wurden. Auch innere Krankheiten und Nervenleiden (Migräne, Epilepsie) suchten sie von Brennstellen der Haut aus zu beeinflussen, ebenso den beginnenden grauen Star. Das 2. Buch, das allerdings neben den Operationen mit Messer, Schere und Nadel auch die Kapitel über Geburtshilfe, Wundbehandlung, Aderlaß und Schröpfen enthält, ist in der vorliegenden Ausgabe etwa dreimal so lang wie jedes der beiden andern. Man findet darin sehr originell beschriebene instrumentelle Eingriffe wie die Entfernung einer Fischgräte oder eines verschluckten Blutegels aus dem Rachen, die Beschneidung, die Blasenspülung mit Hilfe einer Spritze. Einleitend warnt Abulkasim freilich seine «Söhne», die Studenten und jungen Ärzte, zur Vorsicht (S.166): die Eingriffe mit dem Messer sind wegen der Blutungsgefahr gefährlicher als das Kauterisieren. In zweifelhaften Situationen soll man daher lieber nicht operieren. Sudhoff (*Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin*, Berlin 1922, S.147) hat die arabischen Chirurgen als «messerscheu» charakterisiert. Hinter

dieser Einstellung steht aber, wie man sieht, das hippokratische Bestreben, auf keinen Fall dem Kranken durch die ärztliche Behandlung zu schaden.

Abulkasims chirurgische Behandlungslehre, dieses für die weitere Entwicklung der Chirurgie bis in die frühe Neuzeit hinein so wichtige Werk, war uns bisher, abgesehen von den verschiedenen lateinischen Ausgaben, einzig in der französischen Übersetzung von Lucien Leclerc (1861) zugänglich. Karl Sudhoff stellte die Abbildungen der Instrumente aus den lateinischen Handschriften zusammen und kommentierte sie (1918). Arabisten mußten sich an die Manuskripte oder einen 1908 gedruckten «poor Arabic text» halten. Die vorliegende Ausgabe bringt nun den bereinigten Originaltext parallel mit einer flüssigen englischen Übersetzung. Der Orientalist Geoffrey L. Lewis hat den arabischen Text aufgrund von sieben Manuskripten kritisch ediert und ihn zusammen mit dem Pathologen Martin S. Spink ins Englische übertragen. Spink hat zudem die Abbildungen der Instrumente aus den beiden Manuskripten der Bodleian Library nachgezeichnet. Sein Kommentar hilft uns, Abulkasims Text medizinisch besser zu verstehen und ihn in die historische Perspektive einzuordnen. Die noch immer einzigartige Atmosphäre Oxfords hat das Gemeinschaftswerk aufs schönste ausreifen lassen.

Huldrych M. Koelbing

10. Jean-Noël Biraben, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens* (= *Civilisations et Sociétés* 35/36), 2 Bde., Mouton, Paris / La Haye 1975–1976. 455, 416 S. Broschiert FFs. 195.–; Fr. 99.40.

Das vorliegende Werk des französischen Historikers Biraben stellt eine große Bereicherung der Pestliteratur dar. Knapp, in einfacher und klarer Sprache, immer um Übersicht bemüht, hat Biraben hier eine überwältigende Fülle gut dokumentierten Materials verarbeitet. Diese Knappheit und Mannigfaltigkeit stellt allerdings zeitweise recht hohe Anforderungen an die Aufmerksamkeit des Lesers.

Der erste Band trägt den Untertitel «La peste dans l'histoire» und wird von einem kurzen Kapitel über aktuelle medizinisch-epidemiologische Kenntnisse eingeleitet. In Übereinstimmung mit Henri H. Mollaret und Jacqueline Brossollet vom Institut Pasteur betont Biraben die Rolle der wildlebenden Nagetiere als Erregerspeicher («réservoirs de virus») in Eurasien, Afrika und Amerika. Das zweite Kapitel, ergänzt durch Zeittafeln auf 75 Seiten (Annexe IV), gibt einen Überblick über die Pestzüge vom 6. Jahrhundert n. Chr. («Pest des Justinian») bis 1842. In der Summe der jeweils in drei aufeinanderfolgenden Jahren betroffenen Orte («somme triennale mobile des lieux touchés par la peste») hat Biraben ein verlässliches Maß für das Vorhandensein und die Schwere einer Epidemie gefunden. Eine große Erleichterung für den Leser sind die kartographischen Dar-